

Gerrit Pithan

Mensch – Gott

oder

Warum eine Geburtsgeschichte noch nicht Weihnachten

macht

eine narrative Exegese

Kapitel 1: Lärm auf dem Dachboden

Das Telefon klingelte. Matthias Schönfeld verhielt sich, als gebe es dieses störende Geräusch nicht. Völlig konzentriert schob er die Schinkenscheiben in der einen Pfanne hin und her, während er das Rührei in der anderen beobachtete. Erneutes Klingeln, aber Matthias Nichtbeachtung wurde nur noch etwas stärker.

„Papa, es klingelt“, meinte Philomena, die im Bademantel am Tisch saß und eine Illustrierte las.

„Es ist Samstag und es ist neun Uhr. Das muss ein Irrtum sein.“

Es klingelte.

„Vielleicht ist es Mama.“

„Nicht um neun Uhr, du kennst sie.“

„Geh schon dran!“

„Nein, das ist unser Wochenende. Ich habe es Anna versprochen. Nichts soll uns stören, denn es ist gut für unsere Vater-Tochter-Beziehung, wie sie sagt, wenn wir einmal mehr Zeit miteinander verbringen.“

Philomena rollte die Augen.

„Deswegen kannst du doch ans Telefon gehen, unsere Vater-Tochter-Beziehung wird daran keinen Schaden nehmen.“

Es klingelte immer noch ausdauernd, aber Matthias wendete nur die Schinkenscheiben in der Pfanne. Philomena schaute ihn gereizt an.

„Dann gehe halt ich dran. – Schönfeld. Hallo? – Richard? Ja, er ist da. Nein, du störst nicht, außer dem Frühstück und unserer Vater-Tochter-Beziehung ist hier nichts los.“

„Gib her!“ rief Matthias gereizt. „Entschuldige, Richard, es liegt an ihren sechzehn Jahren. Der Arzt meint, es gehe vorbei, spätestens in einem Jahr. Sie selber merkt ja nicht, dass sechzehn eine Krankheit ist, aber wir anderen leiden sehr darunter.“

Philomena schnitt eine Grimasse, dann ging sie zum Herd und verteilte Schinken und Rührei auf zwei Teller. Dann setzte sie sich wieder, trank einen Schluck Orangensaft und begann zu essen. Matthias hatte ihr den Rücken zugewandt und musterte die Küchenkräuter auf der Fensterbank, während er in Abständen *Hm* sagte.

„Ja, ich bin auch zurzeit Strohwitwer. Anna ist mit Hieronymus bei ihrer Schwester in Hamburg. Philomena hat schon Weihnachtsferien, während ich den heroischen Versuch unternehme, nichts oder nur wenig zu arbeiten. Das heißt, ich darf nicht vergessen, einen

Weihnachtsbaum zu besorgen, aber sonst habe ich nichts vor. – Ich verstehe dich. – Ja.“

Es folgten wieder Redepausen, die er nur hin und wieder mit einem *Hm* garnierte, bis er erneut das Wort ergriff.

„Kann Philomena mitkommen?“

Sie machte abwehrende Zeichen, als sich Matthias zu ihr umdrehte.

„Nein, nein, sie mag dich, sie kommt gerne mit.“

Philomena erhob das Messer, aber ihr Vater schaute schon wieder zum Fenster hinaus.

„Lass mich überlegen, wir essen jetzt, dann räume ich die Küche auf. In einer Stunde, nein, Philomena muss noch duschen und ihr Äußeres in einen präsentablen Zustand bringen. Also in etwa zwei Stunden können wir bei dir sein. In Ordnung, bis nachher.“ Er drehte sich um und seufzte. „Endlich Frühstück!“

„Papa, wie kannst du ihm nur sagen, dass ich noch nicht geduscht habe? Wieso soll ich mitkommen und wohin? Ich könnte doch auch Janina besuchen. Wie kannst du so über mich bestimmen? Ich bin kein kleines Kind mehr. Und kann ich eine von deinen Schinkenscheiben haben?“

„Vergiss nicht zu atmen bei all deinen Fragen. Richard braucht Hilfe, und wir brauchen mehr Zeit miteinander. Wenn du mitkommst, kriegen wir beides unter einen Hut. Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben eines Vaters, die Erfahrung seines Lebens an seine Kinder weiterzugeben, und dazu brauchen wir Zeit.“

„Welche Lebenserfahrung?“

„Wir leben zwar in einer demokratischen Gesellschaft, aber irgendwie hast du noch nicht verstanden, dass das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ein monarchisches ist. Du bist doch der personifizierte Aufmupf, meine Kleine!“

Philomena erhob sich, stellte sich auf die Zehen und blickte vornehm gelangweilt auf ihren kauenden Vater herab.

„Majestät glauben, dass mehr gemeinsame Zeit sie abmüpfiger machen werde?“

Matthias nickte.

„So bittet sie um Entlassung, damit sie ihre Fassade der einer Prinzessin angleichen kann.“

„Bekomme ich keinen Abschiedskuss?“

Sie beugte sich vor, küsste ihn auf die Wange und nahm gleichzeitig eine Scheibe Schinken von seinem Teller. Dann lief sie nach oben.

*

Als Philomena ins Auto stieg, schnupperte ihr Vater aufmerksam.

„Gefalle ich dir?“

„Immer. Außerdem bin ich beruhigt.“

Sie schaute ihn fragend an.

„Falls wir verloren gehen sollten, werden uns die Suchhunde dank deiner Duftspur schnell finden.“

Philomena schnaubte kurz, dann fuhr der Wagen schon an. Als sie das Wohngebiet verließen, füllten sich die Straßen langsam, bis sie ab dem Bahnhof ganz im Schrittverkehr fahren mussten.

„Eigentlich sollte man am Samstag vor dem vierten Advent nicht das Auto benutzen, sondern zu Fuß gehen. Aber das Fleisch ist schwach, nein, faul“, murmelte Matthias.

„Was sollen wir bei Richard?“ fragte seine Tochter.

„Ich weiß auch nicht so genau. Er klang völlig überfordert, als würde ihm alles zu viel. Seine Frau und die Zwillinge sind wohl weg, was immer das heißen mag. Aber was mich wirklich beunruhigt hat, ist seine Bemerkung, dass es im Haus spuke.“

„Das denkst du dir aus!“

„Nein, wenn es nicht der merkwürdigste Tinitus auf der Welt gewesen ist, so hat er das wirklich gesagt.“

„Cool!“

„Du glaubst an Gespenster?“

„Nein. Trotzdem ist das cool. Wir kommen als Geisterjäger oder als Exorzisten. Eigentlich wäre das ja Mamas Job, da verpasst sie echt was. Wir hätten Knoblauch und Holzpfähle mitnehmen sollen.“

Matthias schmunzelte.

„Du verwechselst da etwas. Knoblauch und Holzpfähle braucht man für Vampire, nicht für Gespenster. Und wenn Mama von deiner Vorstellung ihrer Arbeit als Pastorin wüsste, wäre sie, gelinde gesagt, erstaunt.“ Er schwieg einen Moment. „Nein, wir werden das ganz unvoreingenommen angehen und uns nicht schon vorher ein Urteil erlauben.“

„Das klingt aber doch, als wäre er ganz schön hui.“

„Wenn ich dir erzähle, ich hätte gehört, dass dein Mathelehrer den Ruf hat, seine Frau zu schlagen, könntest du nicht mehr neutral an seinem Unterricht teilnehmen.“

„Nein! Ist das wahr? Er wirkt wirklich etwas finster“, staunte seine Tochter.

„Natürlich nicht. Ich kenne deinen Lehrer nicht, und da du offenbar besser in Mathe bist als ich damals, es also bisher keine Probleme gab, weiß ich nicht einmal seinen Namen.“

„Und woher weißt du dann, dass er seine Frau schlägt?“

„Ich weiß das nicht, ich habe es nur als Beispiel erfunden. Vielleicht ist es ja umgekehrt, und er wird von seiner Frau geschlagen.“

„Der arme Kerl, das muss ich Janina erzählen.“

„Nein!“

„Reingelegt!“ Philomena lachte.

„Kein Wunder, dass ich graue Haare habe“, murmelte Matthias und bog rechts ab.

Nachdem die Innenstadt hinter ihnen lag, floss der Verkehr wieder etwas besser, wobei es immer noch sehr voll war. Nach ein paar hundert Metern bogen sie erneut ab und folgten einer kleinen steilen Straße in ein altes Villenviertel. Eine noch schmalere Stichstraße führte in einer Kurve am bewaldeten steilen Hang entlang und endete vor einem schmiedeeisernen Tor, dessen Flügel offen waren. Langsam fuhren sie durch das Tor und parkten mitten auf dem Weg. Rechts von ihnen war der Garten in kleine Terrassen gegliedert, bis er tief unter ihnen bei alten Bäumen und einer Mauer sein Ende fand. Links waren ebenfalls Terrassen, allerdings erstreckten sich hier diese kleinen horizontalen Parzellen nach und gewannen dem Hang bepflanzbare Flächen ab. Das Haus schmiegte sich an den Hang, so dass man einen traumhaften Blick auf die Innenstadt hatte, die sich unten ausbreitete. Der Weg vom Auto zur Haustür war nicht weit, aber es war unmöglich, diese kurze Strecke direkt zurückzulegen, ohne stehen zu bleiben, um die Aussicht zu würdigen.

Als sie zur Tür kamen, öffnete ihnen Richard schon und bat sie hinein. Er war ein schlaksiger Mann von etwa 46 Jahren in Cordhosen und Flanellhemd. Sein schwarzes Haar war etwas zerwühlt, seine Augen wirkten hinter den Brillengläsern ein wenig erstaunt.

„Es ist schön, hm, dass ihr gekommen seid. Hm“, er räusperte sich, „ich bin ein wenig angespannt. Es tut mir leid, dass ich euch nicht in Bestform empfangen kann.“

„Ach Richard“, meinte Matthias, „deswegen sind wir doch gekommen. Offensichtlich brauchst du Gesellschaft, und dafür sind Freunde schließlich da.“

Er klopfte ihm auf die Schulter, dann traten sie in das Wohnzimmer. Philomena stellte sich gleich genießerisch vor das Feuer im Kamin.

„Möchtet ihr etwas zu trinken?“

„Tee wäre schön“, antwortete Matthias und Philomena nickte.

„Ja, Tee haben wir, hm, habe ich da. Augenblick, und, hm, setzt euch doch.“

Durch die offene Tür sahen sie, wie er mit dem Wasserkocher hantierte und in den Schränken saubere Tassen suchte. Nach einigen Minuten kam er mit einem beladenen Tablett zurück, stellte Tassen auf den Esstisch und zündete die Kerze im Stövchen an. Dann ging er zurück, um Kekse zu holen, aber in der Blechdose, die er öffnete, lagen nur noch wenige.

„Entschuldigt bitte“, stammelte er und nahm die Teekanne, um ihre Tassen zu füllen.

„Ein wenig blass geraten“, meinte Matthias und grinste.

Richard wurde rot. „O Gott, ich habe vergessen, den Tee in die Kanne zu schütten.“

Philomena nahm ihm die Kanne aus der Hand.

„Lass nur, ich mach das schon.“

Dann hörte man sie in der Küche rumoren, während sich Richard auf das Sofa setzte und das Gesicht auf die Hände stützte. Matthias berührte ihn leicht am Knie.

„Was ist los? Wo sind Saskia und die Zwillinge? Hattet ihr Streit? Haben sie dich verlassen?“

Richard schaute ihn fassungslos an. „Nein, wie kommst du denn auf so etwas? Sie machen eine Woche Ferien auf Helgoland.“

„Jetzt im Dezember? Auf Helgoland? Das soll ich glauben?“

„Ihr Patenonkel wohnt dort.“ Er wedelte abwehrend mit der Hand. „Ich habe ihr auch gesagt, dass es gerade nicht die ideale Jahreszeit sei, aber sie wollte Ruhe. Abgesehen von Regen und Sturm sollte sie Ruhe haben. Ich denke, es wird sich kein weiterer Tourist dorthin verirren.“

Matthias lehnte sich erleichtert zurück.

„Dann haben wir ja schon mal das Schlimmste ausgeschlossen. Alles andere kann nur halb so wild sein. Jetzt erzähl mal.“

Philomena erschien wieder und schenkte ihnen diesmal gelungenen Tee ein. Richard rührte in seiner Tasse, hob den Löffel und folgte den aufsteigenden Dampfkringeln mit seinem Blick. Dann seufzte er.

„Zum einen geht es meiner Firma nicht so gut. Wahrscheinlich muss ich im neuen Jahr Mitarbeiter entlassen. Man merkt die Wirtschaftskrise, dann haben Architekten nicht

viel zu tun. Mit Garagen, Um- und Anbauten versuche ich mich über Wasser zu halten. Ich soll unser Schlafzimmer renovieren, einen Weihnachtsbaum besorgen, das Haus weihnachtlich schmücken, Kekse backen und für Kastor und Pollux eine Modelleisenbahn aufbauen.“

„Klingt nach vollem Programm“, meinte Philomena. „Und was hast du schon geschafft?“

„Nichts, oder besser gesagt, von allem ein bisschen. Das Schlafzimmer ist leer geräumt, in der Bibliothek steht der Rohbau der Eisenbahn, die Kiste mit Weihnachtsdekoration habe ich zumindest vom Keller bis in den Flur transportiert. Der Weihnachtsbaum fehlt noch und ein Geschenk für Saskia.“ Er atmete tief ein. „Es ist beileibe nicht so, wie ich mir die Advents- und Weihnachtszeit gewünscht habe. Es ist eine Treitmühle von Stress und Kommerz, nicht anders als zu der Zeit, als ich noch kein Christ war.“

Matthias nickte langsam.

„Wir haben also ein materielles, ein strukturelles und ein spirituelles Problem.“

„Und ein parapsychologisches“, ergänzte Philomena schnell.

Richard stöhnte auf. „Hast du ihr das erzählt? Sie denkt doch, ich spinne. Ich habe Geräusche gehört und glaubte Erscheinungen zu haben, aber vielleicht habe ich nur geträumt, schlecht gegessen oder zu viel Rotwein getrunken. Mir ist das am Telefon nur rausgerutscht. Vergesst es.“

„Wie schade, dabei hat sich Philomena schon auf den großen Exorzismus gefreut. Dein Wunsch ist uns jedoch Befehl, wir vergessen es. Ich schlage vor, wir gehen die Probleme systematisch an und lösen damit das strukturelle Problem. An der Auftragslage deines Architekturbüros können wir nichts ändern, das musst du selber hinbekommen. Wer gut schläft, hat keine gespenstischen Träume, deshalb nehmen wir zuerst das Schlafzimmer in Angriff, eines deiner materiellen Probleme. Ich klebe alles ab, ihr streicht. Bis ich fertig bin, räumt ihr hier unten etwas auf. Hast du Arbeitskittel oder Latzhosen für uns?“

Richards Miene hatte sich sichtlich aufgehellt. Er verschwand im Keller, um kurze Zeit später mit Kitteln wiederzukommen.

*

Etwa eine Stunde später verließ Matthias die Ebene der Schlafzimmer und kehrte leicht verschwitzt ins Erdgeschoss zurück, wo ihn Philomena und Richard mit Staubsauger und Putzlappen bewaffnet begrüßten.

„Ging alles gut?“ fragte Richard.

„Alles ist in Ordnung. Hattest du mit Problemen gerechnet? Meinst du, ein Antiquar kann nur Bücher hin und herschieben?“

„Nein, nein.“

Er wrang den Lappen aus und stellte den Eimer unter die Spüle in der Küche. Dann packte er die Farbeimer, um sie nach oben zu bringen.

„Merkwürdige Geräusche auf deinem Dachboden.“

„Du hast es gehört?“

„Offensichtlich.“

„Und?“ fragte er blass.

„Ich habe nachgesehen, da war nichts. Vielleicht Mäuse oder ein Marder, aber keine Werwölfe, Vampire oder Ektoplasma, auch wenn Philomena enttäuscht sein wird.“

„Dann ist ja alles gut“, meinte seine Tochter und stellte den Staubsauger aus. „Können wir jetzt oben loslegen und alles übertünchen? Das ist nicht gerade meine Lieblingsbeschäftigung, und ich freue mich, wenn wir das hinter uns haben.“

Matthias schaute Richard an und zuckte mit den Schultern.

Philomena hatte mit einer Wand begonnen, während Richard breitbeinig, das linke Bein auf der einen und das rechte auf der anderen Seite einer farbbespritzten Leiter, die Decke strich. Beide hatten sich Papierhüte gefaltet und teilten sich den Farbeimer. Matthias saß auf einem Stuhl neben dem von ihm verhüllten Doppelbett, um zu prüfen, ob die Folie auch dicht war und die Farbspritzer nicht durchgingen.

„Renovierungsarbeiten habe ich bisher noch nie in der Adventszeit gemacht. Aber warum nicht? Es ist eine neue Erfahrung.“

„Ich habe es das ganze Jahr vor mir hergeschoben, dann hat mir Saskia die Pistole auf die Brust gesetzt. Wenn ich es nicht bis Weihnachten erledigt hätte, würde sie den Anstreicher bestellen. Es war ihr wirklich ernst damit. Deshalb müssen wir das hier schaffen, wenn ich auch sonst nichts hinbekommen würde, das hier muss erledigt werden.“

Plötzlich ein Geräusch, als wäre oben ein Besen umgefallen. Philomena hielt im Streichen inne und lauschte. Richard starrte die Decke an. Als sie zu Matthias schauten,

sahen sie, dass er eine Holzleiste in der Hand hielt, und wandten sich dann wieder ihrer Arbeit zu. Matthias beobachtete, wie sich die strahlend weißen Flächen langsam über den Grauschleier des Raufasers legten.

„Weiß, die Farbe der Unschuld und Reinheit, aber auch die Farbe des Todes, zum Beispiel in Asien, oder wenn man an die Schneeflächen des Winters denkt...“

Richard stieg von der Leiter, um die Rolle in den Farbeimer zu tauchen.

„So symbolisch sehe ich das nicht. Wir möchten ein helles Schlafzimmer haben. Außerdem ist es der neutralste Hintergrund für Bilder. In Südeuropa haben die weißen Wände ja etwas mit dem heißen Klima zu tun, was bei uns in Deutschland keine Rolle spielt.“

„Ich finde es befriedigend, dass man direkt sieht, was man getan hat“, warf Philomena ein. „Und ich merke, wenn man erst mal angefangen hat, macht es sogar Spaß. Deshalb finde ich den Gedanken der Reinheit gar nicht so schlecht.“

Matthias tunkte die Leiste in den Farbeimer und sah zu, wie Tropfen auf die Folie fielen.

„Es ist ja eine ganz alte Tradition, dass Täuflinge weiße Gewänder tragen. Das sollte zeigen, dass die Sünden getilgt sind und ein neuer Mensch aus der Taufe steigt.“

„Stimmt es, Papa, dass man sich früher kurz vor dem Sterben taufen ließ, damit man keine neuen Sünden begehen konnte? Unser Lehrer hat das erzählt.“

„Ja, es gab eine kurze Phase in der frühen Kirchengeschichte, in der man das so praktizierte.“

„Das ist aber eine riskante Methode“, warf Richard ein. „Kein Mensch weiß genau, wann er sterben wird.“

„Genau deshalb ist man von diesem Brauch auch wieder abgekommen.“

Richards Bewegungen mit der Rolle unter der Decke wurden heftiger, dann hielt er inne.

„Ein neuer Mensch steigt aus der Taufe, hast du gesagt. Das ist doch nur eine Floskel. Als ich vor fünf Jahren getauft wurde, schenkte mir eine alte Frau aus der Gemeinde eine Karte mit dem Bibelvers: *Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!* Irgendwo habe ich diese Karte noch. Ich verstehe nicht, warum ich sie nicht längst weggeworfen habe. Jedenfalls spüre ich nichts davon in meinem Leben. Ist das bei dir anders, Matthias, oder bei dir, Philomena?“

„Ich bin nicht getauft“, meinte Philomena.

„Oh, entschuldige.“

„Kein Problem, das ist mir nicht peinlich. Aber die Frage ist interessant. Schade, dass Mama nicht da ist.“

„Du glaubst auch, nur deine Mutter könne sich zu theologischen Fragen äußern! Ihr streicht weiter, ich gehe derweil unten in deine Bibliothek und suche eine Bibel.“

Kurze Zeit später kam er mit zwei Bibeln zurück.

„Zum Glück habt ihr verschiedene Ausgaben und Übersetzungen.“

„Die hat überwiegend Saskia mit in unsere Ehe eingebracht. Allerdings habe ich eine Bibel von unserer Gemeinde nach meiner Taufe geschenkt bekommen.“

„Egal, schau her!“, würgte ihn Matthias ab. „Der Vers, den du zitierst hast, steht im 2. Korintherbrief. Luther hat ihn so übersetzt und das - zugegeben – nicht sehr genau, deshalb lautet er in der revidierten Lutherübersetzung auch etwas anders. *Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, ein Neues ist geworden.* Merkst du den Unterschied?“

„Hm.“

„Nicht: *alles ist neu geworden, sondern ein Neues ist geworden.* Es geht nicht um Perfektion oder um einen Maßstab, den wir nie erfüllen könnten.“

Richard verglich die Übersetzungen, die Matthias aufgeschlagen in beiden Händen hielt und schüttelte dann den Kopf.

„Aber in beiden steht, dass das Alte vergangen sei, und das stimmt nicht. Jedenfalls nicht bei mir. Gerade jetzt in der Weihnachtszeit spüre ich das. Ich komme aus einer nichtreligiösen Familie, da war Weihnachten ein reines Familien- und Geschenkefest. Es ging um Harmonie und die heile Familie, die wir nicht waren. Alles sollte schön sein, das Essen, die Geschenke, der Weihnachtsbaum, die Besuche bei den Großeltern. In Wirklichkeit war es Stress und Krampf. Wir saßen zwangsweise beieinander und hatten uns nichts zu sagen. Vor allem als ich älter wurde. Es wurde durch das Vorbereiten, das Backen und das Einkaufen der Geschenke eine gewaltige Vorfremde geschürt. Letztlich war es ein nicht eingelöstes Versprechen, denn aus der Vorfremde wurde niemals Freude.“

„Klingt schlimm“, meinte Philomena und Richard nickte.

„Als ich Christ wurde, dachte ich, es wird jetzt alles anders. Wir feiern die Geburt Jesu, das ist mehr und sinnvoller als ein reines Familienfest. Aber siehe da, man hetzt hinter Geschenken her, plant Besuche der einen Großeltern bei uns und unseren bei den

anderen Großeltern. Es gibt Adventsfeiern in der Firma, im Stadtviertel mit den anderen Betrieben und Geschäften, um die Wirtschaft zu fördern. Die Kinder haben eine Adventsfeier in der Gemeinde und eine in der Musikschule. Saskia singt im Projektchor der Gemeinde, möchte aber auch mit uns Weihnachtslieder singen. Die Zwillinge wollen nicht und quengeln. Die Lebkuchen, die sie zu backen versucht hat, sind misslungen und nur für die nächste Steinigung zu gebrauchen. Meine Mutter meint, Saskia habe zwei linke Hände und beschwört einen Familienkrach herauf. Ja, und Jesus ist geboren. Halleluja!“

Richard hatte, während er redete, seine Rolle immer und immer wieder in den Eimer getaucht.

„Und du meinst, die Weihnachtszeit sei bei den anderen Mitgliedern unserer Gemeinde anders?“

„Ich weiß nicht, vielleicht, zumindest sollte sie anders sein. Bei euch mit Sicherheit, ihr seid eine Pastorenfamilie.“

Philomena lachte.

„Das ist die Zeit im Jahr, an der Mama am wenigsten zu Hause ist. Ein Gemeindetermin nach dem anderen. Der *Friede auf Erden* macht sie so gereizt, dass sie bei jeder Kleinigkeit in die Luft geht. Ihr Kollege drückt ihr alle unangenehmen Termine rein, um Urlaub zu machen. Die einzige Begründung dafür ist, dass er älter als Mama ist. Papa besorgt den Weihnachtsbaum und erzählt jedes Jahr, dass er schöner als der vom letzten Jahr sei, was in der Regel nicht stimmt. Dann bemüht er sich, den Baum auf der Terrasse in den Ständer zu zwängen und schleift ihn dann ins Wohnzimmer. Mama sagt, dass er schief stehe, woraufhin Papa schmollend in seinem Antiquariat verschwindet. Der Zwang, dass das Familienleben in dieser Zeit besonders schön sein soll, führt dann zu Vater-Tochter-Wochenenden, die Mama uns verordnet.“

„Anna meint, du seiest in einem schwierigen Alter, deshalb sollten wir mehr Zeit verbringen. Du würdest eine männliche Orientierungsfigur brauchen.“

Philomena hatte die Augenbrauen hochgezogen.

„Und, bin ich das?“

„Was?“

„Schwierig.“

„Na ja, wer ist das nicht? Schau mich an.“

In diesem Moment war ein deutliches Poltern vom Dachboden zu hören. Alle drei erstarrten. Dann packte Philomena ein Teppichmesser und sagte, dass sie nachschauen wolle. Richard schaute Matthias fragend an.

„Ich war oben, da ist nichts, höchstens Mäuse. An Gespenster glaube ich nicht.“

Dann waren leichte Schritte zu hören, die die Treppe hinauftraten. Dann ein Knall. Matthias schreckte hoch.

„Das ist nur die Tür“, beruhigte Richard.

Einen Moment Stille, dann hörten sie wieder Schritte auf der Treppe, jetzt aber viel langsamer. Philomena betrat nachdenklich das Schlafzimmer und legte das Teppichmesser auf die Fensterbank.

„Ein Koffer ist umgefallen“, sagte sie. „Für einen Moment dachte ich, ich hätte zwei Männer gesehen. Der eine saß in dem ausrangierten Schaukelstuhl. Als ich aber das Licht anmachte, sah ich, dass ich mich getäuscht hatte. Ich habe in den Koffer geschaut, es ist gebrauchte Babywäsche darin. Dein Dachboden ist ganz schön staubig.“ Sie machte eine Pause. „Nur der Schaukelstuhl und der Koffer sind sauber. Warst du in letzter Zeit dort oben?“

Richard schüttelte den Kopf.

„Seit Saskia mit den Zwillingen verreist ist, habe ich hin und wieder Geräusche gehört. Ich war deshalb ein paarmal oben, aber da war niemand und nichts. Keine Spuren von Mäusen oder einem Marder. Ich habe auch nicht Staub gewischt und habe nicht dort oben gesessen.“

Alle drei blickten wortlos zu Boden, dann gab sich Philomena einen Ruck und begann weiter zu streichen. Richard schloss sich ihr an, während Matthias wieder mit der Leiste und der Farbe spielte.

„Um zu unserem Gespräch zurückzukommen, so wie es ist, ist die Adventszeit also nicht gut.“

Richard brummte zustimmend von der Leiter herab und führte die letzte Bahn mit der Rolle aus.

„Dann erzähl mir doch mal, wie es eigentlich sein sollte.“

Richard stieg von der Leiter, musterte die Qualität seiner Arbeit und nickte. Dann setzte er sich vorsichtig auf das Bett.

„Es sollte nicht zu viel und nicht zu wenig Arbeit in der Adventszeit in meinem Büro geben. Beide Extreme machen mich nervös. Ich wünsche mir Muße, mich auf den Advent

einzulassen, die Seele sozusagen für Gott zu öffnen. Schön ist ein Kalender, der einem den Verlauf der Adventszeit verdeutlicht. Ich würde Krippenfiguren aufstellen, zuerst nur Maria und Joseph auf der Reise nach Bethlehem, später dann den Stall. Das Kind kommt an Weihnachten dazu, dann die Hirten und Engel, die drei Könige erst nach Weihnachten. Ich würde gerne viel Weihnachtsmusik hören, auch das stimmt meine Seele auf das Fest ein. Geschenke sollte man schon im Herbst gekauft haben. Besser ist es, Geschenke zu basteln.“

Philomena stöhnte leise.

„Der Duft von Weihnachtsgebäck sollte das Haus erfüllen. Sämtliche Großeltern sollten eine Weltreise machen.“ Er grinste gequält und schaute dann gleich wieder ganz andächtig. „Ich würde gerne mit den Kindern und Saskia Familienandachten machen.“

Philomena krümmte sich theatralisch hinter Richards Rücken.

„Heilig Abend würden wir in die Christvesper gehen, um uns bewusst zu machen, wie das damals in Bethlehem war, als Jesus im Stall geboren wurde. Bestimmt lag viel Schnee. Es war sicherlich zutiefst berührend, als die Hirten kamen und sich der Himmel öffnete und die Engel erschienen. Ochs und Esel werden erstaunt zugeschaut haben. Wenn ich darüber nachdenke, werde ich wieder zum Kind. Es ist eine Illusion, ich weiß.“

„Es ist vor allem eine sehr, sehr romantische Vorstellung von Weihnachten“, meinte Matthias.

„Quatsch! Das ist Kitsch, eine süße Sauce, die alles zukleistert und nichts mit dem normalen Leben zu tun hat. Kein Wunder, dass du frustriert bist. Meine Lehrerin sagt, das alles seien Märchen und Sagen. Als Menschen der Moderne könnten wir nicht mehr an so etwas glauben.“

Richard schaute betreten zu Boden, während Matthias einen Schritt auf ihn zuing.

„Liebste Tochter, ich glaube, deiner Lehrerin mangelt es an Verständnis. Offensichtlich weiß sie wenig über die Menschen im Allgemeinen und noch weniger über den Menschen der Moderne im Speziellen. Darüber hinaus hat sie wohl auch nicht viel Ahnung von Germanistik, wenn sie so mit literarischen Gattungen umgeht.“

Philomena war dabei ihren Pinsel zu reinigen, hatte aber bei den Worten ihres Vaters innegehalten, so dass ein Farb-Wassergemisch vom Pinsel auf die Folie tropfte.

„Ist das nicht ein wenig arrogant, so über einen Menschen zu urteilen, den du gar nicht kennst?“

„Nicht, wenn du sie richtig zitiert hast. Magst du sie denn?“

„Nee, wir finden sie alle blöd, aber ich hätte mich nicht getraut, sie als unwissend zu bezeichnen.“

Philomena strahlte ihren Vater an, dieser wandte sich aber seinem Freund zu.

„Richard, was willst du? Willst du, dass wir ernsthaft über Weihnachten reden, dass wir uns mit Theologie und unserem Glauben auseinandersetzen, ohne zu wissen, was dabei herauskommt? Oder willst du bei einem Ach-wie-ist-das-schlimm stehen bleiben und lediglich seufzen, es müsste alles anders sein?“

Matthias blickte Richard an, und dieser erwiderte seinen Blick mit der gleichen Intensität.

„Ich möchte wirklich diskutieren und nachdenken. So wie es jetzt ist, soll es nicht bleiben. Ich habe mir vom Glauben mehr versprochen als das, was ich zurzeit in meinem Leben praktiziere.“

„Gut, ich weiß zwar noch nicht, wo und wie wir beginnen sollen, aber zuerst lösen wir das Klebeband und entsorgen die Folien.“

Alle drei bückten sich und begannen die Folie mit dem Klebeband zu lösen. Matthias faltete seine Folie ordentlich, während Philomena ihre wild zusammenknüllte. Richard hielt einen Müllsack offen, damit sie die Folien hineinstopfen konnten. Sie erstarrten mitten in der Bewegung, als es wieder auf dem Dachboden polterte. Doch diesmal blieb es nicht dabei. Sie hörten, wie die Tür über ihnen gegen die Wand knallte und sich dann die Geräusche die Treppe hinab bewegten. Vor der Schlafzimmertür erlosch der Lärm. Wie gebannt blickten sie auf die Tür, doch die Klinke bewegte sich nicht. Mitten in der Fläche der Tür tauchte ein Arm auf, dann beugte sich der dazugehörige Oberkörper herein. Es folgte ein Bein, dann stand der ganze Mann vor ihnen. Er war wie ein grauer Schemen, der langsam klarer wurde. Damit nicht genug, folgte ihm ein zweiter Mann, dann ein dritter und schließlich ein vierter. Philomena schrie auf, während Matthias und Martin noch wie eingefroren standen.

„Fürchtet euch nicht“, sagte der erste Mann. „Warum drängelt ihr so?“ fragte er und wandte sich kurz unwillig den anderen zu.

„Ich bin in Farbe getreten“, knurrte einer der anderen.

„Das hast du davon. Ich wollte erst alleine erscheinen, und ihr solltet warten. Schaut, sie haben Angst.“

„Oi weh, bitte nicht fürchten, aber es ist gewesen so kalt auf dem Dachboden“, meinte der dritte Mann.

Richard hatte sich während des kurzen Wortwechsels etwas gefasst, und in seinen Gesichtszügen wechselten sich Angst und Zorn ab.

„Wer sind Sie? Was haben Sie in meinem Haus verloren? Was haben Sie auf dem Dachboden gemacht?“

Der erste Mann verbeugte sich leicht.

„Wir haben gewartet, ob sie uns brauchen. Man hat uns geschickt, aber es war nicht sicher, ob Sie mit uns reden wollen. Doch das ist ja jetzt klar.“

„Ich will nicht mit Ihnen reden und ich will erst recht nichts kaufen. Verschwinden Sie auf der Stelle aus meinem Haus! Das ist eine Frechheit!“

„Ich bitte um Entschuldigung, Sie haben gesagt, dass sie nachdenken und reden wollen. Nun, hier sind wir, um mit Ihnen zu reden.“

„Um Gottes Willen, wer sind Sie denn?“

Der erste Mann nahm seinen Hut, der ihnen vorher nicht aufgefallen war, ab und verbeugte sich erneut.

„Gestatten, wir sind die Evangelisten.“

Philomena klammerte sich zitternd an ihren Vater.

„Es gibt also doch Gespenster. Papa, ich will hier weg.“

„Mädel, hast du gesehen a Geist, wo macht mit seine Schich Farbflecken auf Boden?“ versuchte der Mann im langen dunklen Mantel Philomena zu beruhigen und stieß seinen Kollegen an. „Du griechischer Schmock! Kannst nicht aufpassen?“

„Ich nix gesehen“, meinte der Mann mit den dunklen Locken und trat etwas beiseite, so dass mehrere weiße Fußabdrücke sichtbar wurden.

„Lasst uns die Hände schütteln“, schlug der Erste vor, „damit Sie merken, dass wir echt sind, ich meine sozusagen aus Fleisch und Blut.“

Er streckte seine Hand aus, aber Richard öffnete und schloss nur den Mund wie ein Fisch auf dem Trockenen. Schließlich ergriff Matthias die ausgestreckte Hand, zögerte einen Moment und schüttelte sie dann kräftig. Dann reichte der Erste seine Hand Philomena, die mit einem scharfen Laut die Luft einsog.

„Eine lebendige Hand!“ rief sie erstaunt und erleichtert.

Nun schüttelten sie auch die Hände der drei anderen, während Richard kopfschüttelnd zuschaute.

„Seid ihr noch normal? Ihr schüttelt ihre Hände und alles ist in Ordnung? Wenn nicht Einbrecher, so sind sie zumindest Eindringlinge. Hausfriedensbruch nennt man das.“

Schon mal gehört, meine Herren? Evangelisten! Dass ich nicht lache! Die haben vor zweitausend Jahren in Israel gelebt und geschrieben, die tauchen nicht im Jahre 2011 auf meinem Dachboden auf. Wir sind doch nicht aus der Zeit gefallen. Meine Armbanduhr tickt und zeigt das richtige Datum an.“

„Mein Herr“, sagte der vierte Mann, der jetzt etwas deutlicher zu erkennen war, „Ihre Worte zeigen, dass Sie nicht viel von uns wissen. Wir haben unsere Evangelien vor etwa 1900 Jahren geschrieben, nicht vor 2000 Jahren.“

„Bei der Zeitspanne kommt es mir auf hundert Jahre nicht an.“

Der Vierte war offensichtlich älter als die anderen, hatte weiße Haare und stützte sich auf einen Stock. Er schüttelte leicht seinen Kopf.

„Die Details sind oft wichtiger, als man denkt. Einen Staat Israel gab es zu unserer Zeit nicht, nur einige römische Provinzen namens Judäa, Dekapolis, das Vierfürstentum des Herodes Antipas und das Vierfürstentum des Philippus. Und die Sache mit der Zeit“, er lächelte, „genau genommen seid nicht ihr aus der Zeit gefallen, sondern wir sind in die Zeit hineingefallen.“

„Worte!“ stieß Richard aus.

„Ja, Worte“, griff Matthias auf, „aber vielleicht sollten wir das nicht in deinem Schlafzimmer besprechen. Die Wände müssen trocknen und ein paar Flecken auf dem Boden haben wir schon. Ich schlage vor, wir gehen nach unten, trinken etwas und versuchen das alles zu klären.“

Richard schnaufte, zuckte dann aber resignierend mit den Schultern. Der Mann mit den dunklen Locken tauchte schon mit einem Bein in die Türfläche ein, als ihn der Erste zurückhielt.

„Wir gehen ganz normal. Benutze bitte die Türklinke.“

Voller innerer Anspannung folgten Matthias, Richard und Philomena den vier Männern und trugen das Werkzeug und den Sack mit dem Abfall nach unten.

Kapitel 2: Warum ein Hintergrund wichtig sein kann

„Was möchtet ihr trinken?“ fragte Philomena in die Runde, während sie einen Zettel samt Stift in den Händen hielt und ein Handtuch über ihrem Unterarm hing.

„Kaffee“, meinte Richard, der resignierend in einem Sessel versunken war. Die vier Fremden hatten sich etwas beengt auf das Sofa gesetzt.

„Für mich Tee, bitte“, sagte der Mann im grauen Anzug.

„Nehm ich Tee“, antwortete der Zweite, „denk ich, warum nimmst keinen Kaffee? Nehm ich Kaffee, denk ich, besser wär Tee. Was ich mach, is falsch, nehm ich halt a Wasser.“

Das Gesicht des dritten Mannes hatte Ähnlichkeit mit Anthony Quinn in der Rolle des Alexis Sorbas. Er leckte sich die Lippen. „Einen Mokka.“

„Das haben wir leider nicht, die Maschine kann höchstens Espresso zubereiten.

„Auch gut.“

„Für mich auch bitte“, schloss sich der weißhaarige Mann an.

„Und für dich sicherlich Tee, Papa?“

Matthias nickte.

Nach etwa zehn Minuten servierte Philomena die Getränke. Alle litten unter dem verlegenen Schweigen, rührten in ihren Tassen und tranken hin und wieder einen Schluck. Schließlich hielt es Matthias Tochter nicht mehr aus.

„Und was bringt uns das jetzt? Sind es Einbrecher, Versicherungsvertreter, Zeugen Jehovas, Evangelisten oder Gespenster?“

„Auf keinen Fall Gespenster“, antwortete ihr Vater, „oder hast du schon einmal Gespenster Wasser, Tee und Espresso trinken sehen?“

„Und das soll uns jetzt beruhigen?“ warf Richard ein.

„Nein, aber es klärt doch schon mal einiges. Meine Herren, ich schlage vor, sie stellen sich uns erst mal mit ihren Namen vor, dann entwickelt sich das Gespräch leichter.“

Der weißhaarige Mann schüttelte leicht den Kopf. „So einfach ist es nicht. Wir sind hier, um euch zu helfen, das heißt aber nicht, dass wir euch jede Frage beantworten. Vieles müsst ihr selber ergründen.“

Richard setzte seine Tasse mit einem Klirren ab. „Und schon bei der ersten und einfachsten Frage, nämlich der eurer Namen, verweigert ihr euch?“

Der Weißhaarige hob beschwichtigend die Hand, dann zog er unter seinem Gewand eine Kette hervor, die um seinen Hals hing. Am Ende der Kette hing ein kreisrundes Medaillon, auf dem ein Adler abgebildet war.

Philomena und Richard schauten sich ratlos an. Dann klappten die anderen das Revers ihrer Anzüge um und zeigten ähnliche Medaillons. Das Medaillon des Mannes im grauen Anzug zeigte einen geflügelten Löwen, der Wassertrinker hatte einen geflügelten Menschen und beim letzten war ein geflügelter Stier zu erkennen.

Philomena lachte. „Soll ich jetzt auch ein Abzeichen vorweisen und sagen, mein Name sei Bond, James, äh nein, Jane Bond? Was soll das alles?“

Richard legte seine Hand auf Philomenas Unterarm, damit sie still sei und schaute nachdenklich auf die Abzeichen. „Die kenne ich“, meinte er versonnen, „die habe ich schon im Studium gesehen. Zur Architektur gehörten auch Vorlesungen über Kunstgeschichte, dort habe ich sie gesehen.“

„Also sind dir die vier schon im Studium begegnet? Kommilitonen von dir?“

„Nein, nicht die Männer, die Symbole. Das sind die Symbole der Evangelisten. Wenn in vergangenen Zeiten die Evangelisten gemalt wurden, versah man sie mit einem geflügelten Wesen, damit sie identifizierbar waren. Oft wurden nur die Symbole gemalt, als Stellvertreter sozusagen. Mal überlegen, ob ich das noch zusammenbekomme. Zu Lukas gehört der geflügelte Stier, zu Markus der geflügelte Löwe. Das habe ich mir immer mit Hilfe von Venedig gemerkt, dort ist der Markusdom, und überall in der Stadt sieht man Löwen, sei es gemalt oder als Skulpturen. Matthäus und Johannes waren immer am schwierigsten auseinander zu halten.“ Er schloss die Augen. „Zu Matthäus gehört der geflügelte Mensch oder Engel, ja, und zu Johannes der Adler. Erstaunlich, dass ich das nach so vielen Jahren noch weiß.“ Er lehnte sich erleichtert zurück, und die Evangelisten lächelten. Philomena musterte sie.

„Dann ist also der Alte Johannes, der Espressotrinker ist Lukas, der im Anzug müsste Markus sein und der mit dem Haargebammel im Gesicht ist Matthäus.“

„Masel-tow!“ antwortete dieser.

„Damit ist noch nichts geklärt“, meinte Richard. „Jeder kann sich irgendwelche Buttons ans Revers heften.“

Philomena schüttelte den Kopf. „Mit Buttons kenne ich mich aus, diese habe ich nie zuvor gesehen. Papa, was meinst du? Woher stammen diese Symbole?“

„Aus der Bibel“, antwortete er und schlug sie auf. „In der Offenbarung des Johannes gibt es einen Text....“

„Hat die auch unser Johannes hier geschrieben?“

„Nein, mein Kind, das war ein anderer. Also in der Offenbarung steht, ich zitiere: *Und vor dem Thron war es wie ein gläsernes Meer, gleich dem Kristall, und in der Mitte am Thron und um den Thron vier himmlische Gestalten, voller Augen vorn und hinten. Und die erste Gestalt war gleich einem Löwen, und die zweite Gestalt war gleich einem Stier, und die dritte Gestalt hatte ein Antlitz wie ein Mensch, und die vierte Gestalt war gleich einem*

fliegenden Adler. Und eine jede der vier Gestalten hatte sechs Flügel, und sie waren außen und innen voller Augen, und sie hatten keine Ruhe Tag und Nacht und sprachen: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt.“¹ Er klappte das Buch wieder zu. „Schon ganz früh in der Kirchengeschichte identifizierte man diese vier Wesen mit den vier Evangelien, und deshalb sind sie in der Kunst so weit verbreitet.“

„Aber das steht doch gar nicht in dem Text, den du vorgelesen hast“, warf Richard ein.

„Natürlich nicht, das ist eine symbolische Deutung. So ein Vorgehen ist uns heute fremd, aber in früheren Zeiten war es ganz normal, dass man nicht nur nach dem Wortsinn eines Textes fragte, sondern auch nach seinem symbolischen Sinn.“

Philomena schaute nachdenklich vor sich hin, als Johannes aufstand, um die leeren Tassen zu stapeln. „Kollegen, wir spülen das hier, und ihr“, er wandte sich Richard, Matthias und Philomena zu, „ihr werdet euch darüber klar, wie ihr vorgehen und was ihr wissen wollt.“

Richard griff nach Notizblock und Bleistift, hielt den Stift einen Moment in der Luft, dann schrieb er. „Ich will wissen, wer sie sind. Evangelisten? Kann das sein?“

„Und was sie sind“, ergänzte Philomena. „Habt ihr gesehen, dass sie nicht die Tür öffneten, als sie das Geschirr in die Küche trugen?“

„Erinnert ihr Verhalten euch nicht an etwas?“ Matthias tippte mit dem Finger auf die Bibel, aber die anderen blickten ihn nur fragend an. „Na, die Auferstehungsberichte in den Evangelien. Jesus erscheint den Jüngern, plötzlich ist er mitten unter ihnen, ohne eine Tür zu benutzen, und ebenso plötzlich ist er auch wieder verschwunden. Sie haben Angst, ein Gespenst zu sehen, aber er isst mit ihnen und lässt sich anfassen. Er ist aus Fleisch und Blut, vertraut und fremd zugleich.“² Die Emmausjünger begegnen ihm, als wäre er ein Fremder. Erst als er das Brot mit ihnen bricht, erkennen sie ihn.³“

„Ja, und?“ fragte Philomena.

„Die Texte wollen uns deutlich machen, dass Jesus nicht mehr der Mensch ist, der er früher war, aber er ist auch kein Gespenst. Sie berichten so, um zu zeigen, dass durch Tod und Auferstehung Jesu eine neue Seinsform entstanden ist, ein neues Leben, anders als bisher. Und genauso scheinen auch die vier zu sein.“

¹ Offb 4,6-8

² Lk 24,36-43; Joh 20,24-29

³ Lk 24,13-35

„Es würde zumindest einiges erklären“, stimmte Richard zu. Sie schwiegen einen Moment. Dann nahm Philomena ihm den Stift weg und schrieb an der Liste weiter.

„Ich will mehr über Weihnachten wissen.“

„Was hat das Weihnachten damals mit mir und dem Weihnachten heute zu tun?“ diktierte Richard ihr als nächstes. Dann nahm Matthias den Zettel, überflog ihn und schüttelte den Kopf.

„Es ist zweifelhaft, ob wir so vorankommen. Die Frage, wer die Evangelisten sind, hat Hand und Fuß. Philomenas Anliegen ist zu allgemein, und deine Frage, Richard, ist zwar sehr existentiell, aber die kann man nicht am Anfang stellen. Deshalb schlage ich folgendes vor: Wer sind die Evangelisten? Warum haben sie überhaupt Evangelien geschrieben? An wen haben sie geschrieben? Wer waren ihre Leser? Hat man ihre Texte damals anders verstanden als heute? Wichtig ist auch noch: Sollen wir mit allen vieren gleichzeitig reden oder sollen wir Einzelgespräche führen?“ Er schrieb alle diese Fragen auf.

Richard schüttelte den Kopf. „Das klingt wie Verhöre in einem Krimi. Willst du sie in Widersprüche verstricken?“

„Nein, es geht mir um Klarheit.“

„Dann lass uns einen Kompromiss finden.“

„Wie wäre es, wir reden einzeln mit ihnen“, warf Philomena ein, „aber die anderen sind dabei und können das Gespräch kommentieren, wenn es nötig ist?“

„Das klingt gut“, meinte ihr Vater und Richard nickte. In diesem Moment öffnete sich die Küchentür, was die drei genau registrierten, und die Evangelisten gesellten sich wieder zu ihnen.

„Seid ihr weiter gekommen?“ fragte Markus.

Philomena schob ihm den Zettel zu. „Das da unten haben wir schon geklärt. Wir sprechen einzeln mit euch, aber die anderen können dabei sein. Und die zweite Frage, was ihr seid, könnt ihr streichen, da haben wir schon drüber gesprochen.“

„Haben wir gehört“, brummte Lukas.

„Wie?“ fragte Richard.

„Nicht wichtig“, meinte Johannes mit einer abwehrenden Handbewegung.

Richard blickte sich nervös um. „Ein Problem bleibt noch. Wie soll ich das alles hier bis Weihnachten schaffen? Deine Fragen, Matthias, erweckten bei mir den Eindruck, dass wir unser Gespräch nicht in einer Stunde bewältigen werden.“

„Wir helfen dir doch, das haben wir dir versprochen.“

„Wir helfen auch, nix nur reden“, meinte Lukas und die anderen drei nickten.

Philomena schlug das Inhaltsverzeichnis der Bibel auf. „Dann lasst uns mit Matthäus anfangen, der ist der erste in der Reihe.“ Sie klappte das Buch wieder zu.

„Stopp! Du bist zu schnell“, unterbrach sie ihr Vater und schlug die Bibel wieder auf. „Die Schriften des Neuen Testaments sind nicht nach ihrer Entstehungszeit sortiert, man ist inhaltlich vorgegangen. Am Anfang stehen die Evangelien, weil sie von Jesus berichten, dann kommt die Apostelgeschichte, denn dort geht es um das Ausbreiten der christlichen Gemeinden bis nach Rom, dem Zentrum der damaligen Welt. Es folgen die Paulusbriefe, die an christliche Gemeinden geschrieben wurden, danach die übrigen Briefe und zum Schluss die Offenbarung, weil es dort um die Wiederkunft Christi und das Kommen einer neuen Welt geht.“

„Das macht ja Sinn“, meinte Richard, „aber wieso sollen wir dann nicht mit Matthäus anfangen?“

„Die Mehrheit der Theologen ist der Meinung, dass das älteste Evangelium das des Markus ist, eine Minderheit schlägt Johannes vor, aber alle sind sich einig, dass Matthäus nicht das älteste Evangelium ist.“

„Stimmt das?“ fragte Philomena die Evangelisten.

Matthäus zuckte bedauernd mit den Schultern. „Hat er Recht.“

„Na dann halt Markus als erster.“

„Nochmals Stopp.“ Matthias wies erneut auf das aufgeschlagene Inhaltsverzeichnis. „Markus ist zwar aller Wahrscheinlichkeit nach das älteste Evangelium, aber es ist nicht die älteste Schrift des Neuen Testaments.“

„Ist das für uns denn von Interesse?“ fragte Richard etwas gequält.

„Ja, wir müssen unsere Gespräche auf einer soliden Grundlage beginnen. Die ältesten Texte sind die Paulusbriefe, der älteste von ihnen wurde etwa zwanzig Jahre bevor irgendein Evangelium existierte geschrieben.“

„Wie schön, dass wir das jetzt wissen, Papa, aber was bringt uns das?“

„Woher weißt du so etwas eigentlich? Bist du der beste Kunde deines Antiquariates?“ fragte Richard.

„Ich habe Germanistik studiert und dabei auch viele Seminare im Fach Theologie besucht. Also, Jesus wurde ungefähr im Jahr 30 oder 31 nach Christus gekreuzigt, die Theologen bieten uns für Markus das Spektrum von 58 bis 70 nach Christus. Löst das

keine Fragen bei euch aus?“ Philomena runzelte die Stirn und schwieg, Richard schaute ratlos. „Wieso hat man dreißig bis vierzig Jahre gewartet, bis man anfing etwas über das Leben Jesu zu schreiben?“

„Stimmt, das ist merkwürdig“, stimmte sein Freund zu.

„Wie stellst du dir denn das frühe Christentum vor?“

Richard überlegte. „Ich weiß, dass sich das Christentum schnell und stark im römischen Reich ausbreitete, und dass Kaiser Konstantin es zur Staatsreligion machte. Es muss also etwas Faszinierendes am christlichen Glauben gewesen sein, sonst hätten sich nicht überall Menschen angeschlossen. Der Glaube muss – verglichen mit heute – echter, inbrünstiger und überzeugender gewesen sein, oder sitze ich schon wieder romantischen Idealisierungen auf?“

Ohne darauf einzugehen wandte sich Matthias seiner Tochter zu. „Wenn du an deine Klassenkameraden denkst, welche Adjektive würden die im Zusammenhang mit Christentum und Kirche nennen?“

Wie aus der Pistole geschossen antwortete Philomena: „Altmodisch, langweilig, irrelevant.“

Matthias nickte. „Und genau das Gegenteil davon traf damals zu. Die christlichen Gemeinden waren etwas total Neues in der antiken Welt. Was dort geschah, war spannend und wurde von vielen sogar als skandalös empfunden, nicht umsonst wurden später die Christen blutig verfolgt. Und drittens wurden die christlichen Gemeinden als sehr relevant empfunden, sonst wären nicht immer mehr Menschen Christen geworden.“ Er atmete tief ein und überlegte, wie er das Gespräch weiterführen sollte. „Wie stellt ihr euch denn das Leben in den christlichen Gemeinden vor?“

Richard und Philomena schauten sich etwas ratlos an.

„Nun, man ging zur Kirche in den Gottesdienst. Dort las man in der Bibel, sang und betete, und der Pastor hielt eine Predigt, vermutlich besser als heute, wenn so viele Leute kamen.“

Die Evangelisten tuschelten miteinander. „Nee, es gab kein Kirch nicht und auch kein Bibelchen nicht“, meinte Matthäus.

„Gesungen wurde“, bestätigte Johannes, „und auch gebetet.“

„Nix Pastor, nix Pfarrer, nix Priester“, vollendete Lukas die Kommentare.

„In unserer Gemeinde ist es ja anders, aber in vielen Kirchen scheinen fast nur noch alte Leute zu kommen. Das war damals dann sicherlich auch anders?“ fragte Philomena.

Markus nickte. „Ja, alle Altersgruppen waren vertreten. Viele waren Sklaven, einfache Arbeitssklaven aus aller Herren Länder und gebildete Sklaven, die gehobeneren Tätigkeiten nachgingen, aber es gab auch Handwerker und freie römische Bürger, in deren Häusern sich die Gemeinden trafen.“

„Keine Bibel, kein Pastor, keine Kirche.“ Richard schüttelte erstaunt den Kopf. „Wie hat das nur funktioniert?“

„Gab es Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen?“ fragte Philomena.

„Wo sind Menschen, wird auch gestorben“, antwortete Matthäus. Das Leben gibt Adonai, er nimmt´s auch wieder, gepriesen sei sein Nomen.“

„Warum redet der so komisch, Papa?“ flüsterte Philomena, aber ihr Vater reagierte nicht.

„Es wurde geheiratet, aber das war anders als heute“, fuhr Markus fort. „Und natürlich gab es die Taufe. Wer glaubte, und zu Jesus gehören wollte, der wurde getauft.“

„Gab es die Säuglingstaufe?“ fragte Matthias.

Die Evangelisten reagierten erstaunt. „Wickelkinder taufen, die nicht sagen können, ob sie es wollen, ob sie überhaupt glauben? So ein Unsinn!“ stellte Markus fest. „Das wurde zu unserer Zeit nicht gemacht.“ Alle vier schüttelten die Köpfe.

„Wurde denn das Abendmahl gefeiert, oder gab es das auch nicht?“ fragte Richard.

Johannes nickte. „Herrenmahl nannten wir es, das wurde gefeiert. Wir aßen und tranken, sangen Hymnen und waren voll des Heiligen Geistes. Christus war in unserer Gemeinschaft gegenwärtig. Das war der Höhepunkt unserer Gottesdienste. Manchmal haben wir sogar im Gottesdienst getanzt.“⁴

Richard schüttelte erneut den Kopf. „Ich komme immer noch nicht darüber hinweg, dass es damals keine Bibel gab. Wie wusste man denn, was man glauben sollte? Herrschte da völlige Beliebigkeit?“

„Nein“, meinte Johannes und beugte sich vor. „In jedem Gottesdienst wurde gelehrt. Jeder erzählte frei, was er mit Gott erlebt hatte und wie Jesus in seinem Leben wirkte. Außerdem gab es Wanderprediger, die mit Vollmacht predigten. Sie blieben ein

⁴ siehe: Tanzlied aus den Acta Iohannis; 2. Jahrhundert n. Chr.

paar Tage, dann zogen sie weiter, wohin sie der Geist Gottes trieb. Zuerst waren diese Prediger nur in Judäa und Galiläa unterwegs, aber schon bald weitete sich ihr Wirkungsfeld, und sie zogen überall im römischen Reich, wo Juden lebten, umher. Apostel und Missionare nannte man sie, wie die Jünger Jesu. Paulus war einer von ihnen, vielleicht sogar der wichtigste, aber es gab noch viele andere, deren Namen man nicht mehr kennt.“

Matthias nickte. „Einige werden im Neuen Testament genannt, Barnabas und Silas, Apollos, Johannes-Markus, Timotheus, die Apostolin Junia⁵ sowie das Ehepaar Prisca und Aquila. Einige Theologen meinen, Prisca habe vielleicht den Hebräerbrief geschrieben.“

Markus griff dieses Stichwort auf. „Genau, Briefe. Einige dieser Apostel und Missionare schrieben Briefe an die Gemeinden, in denen sie gewesen waren.“

„Wie im Urlaub“, feixte Philomena. „Mir geht es gut, wie geht es euch? Das Wetter ist hier sehr schön.“

„Unfug!“ fuhr Lukas dazwischen. „Gemeinden ´aben Probleme, schreiben Brief an Apostel oder Missionar. Manchmal schicken auch Boten. Guter Apostel antwortet mit Brief, dann Probleme weg oder ´aben neue Problem.“ Er grinste.

Richard hatte die Bibel geöffnet und überflog das Inhaltsverzeichnis. „Das ist schön und gut, aber letztendlich ist doch Jesus der Dreh- und Angelpunkt unseres Glaubens. Wie konnte man etwas über ihn wissen ohne die Evangelien?“

Die Evangelisten nickten und Markus murmelte: „Gute Frage.“

„Erinnerst du dich, Matthias, dass meine Frau vor dem Abendmahl immer einen Text aus Paulus erstem Korintherbrief vorliest?“ Er nickte. „Weißt du, wie der Text anfängt?“

„Nicht auswendig.“

Matthias blätterte in der Bibel. „*Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch weitergegeben habe: Der Herr Jesus, in der Nacht, als er verraten wurde, nahm er das Brot, dankte und brach´s und sprach:...*⁶ Und so weiter, und so weiter. Wie verstehst du den Einleitungssatz, den man immer überhört?“

„Dass Jesus zu ihm gesprochen hat?“ mischte sich Philomena ein. Ihr Vater schüttelte den Kopf.

⁵ Rö 16,7 Grüßt Andronikus und Junia, meine Landsleute, die schon vor mir an Christus geglaubt haben. Sie waren mit mir zusammen im Gefängnis und nehmen unter den Aposteln eine herausragende Stellung ein. (NGÜ)

⁶ 1. Kor 11,23ff

„Wenn er hier direkte Gottesrede weitergeben würde, dann klingt das aber sehr merkwürdig. *Der Herr Jesus, in der Nacht, als er verraten wurde, nahm er das Brot...* Nein, er zitiert hier eine Jesusüberlieferung, die er kannte. Und so war das üblich, man zitierte Jesusworte, die Augenzeugen überliefert hatten.“

Richard schaute immer noch ratlos auf. „Trotzdem verstehe ich nicht, warum man nicht einen zusammenhängenden Bericht schrieb. Wie soll man denn den Glauben verstehen, wenn man nur hier und da ein Zitat hat?“

„Damals erwartete man die Wiederkunft Christi“, erklärte Matthias. „Man war sich sicher, dass es nicht mehr lange dauern würde, deshalb sah man es nicht für notwendig an, die Überlieferung zu sichern. Erst als man verstand, dass Christus nicht so bald wiederkommen würde und die Generation der Augenzeugen zu sterben begann, entstanden die ersten größeren Texte. Vielleicht waren die ersten Vorstufen zu unseren Evangelien reine Spruchsammlungen.“

Ein singender Ton ließ sie aufschrecken. Lukas hatte seinen angefeuchteten Finger über die Öffnung eines leeren Glases bewegt. „Entschuldigung“, rief er, als alle ihn anstarrten. „Wollte nicht stören.“

„Wenn ihr hier schon in meinem Wohnzimmer sitzt, stimmt das, was Matthias erzählt? Ich dachte immer, die Bibel sei Gottes Wort.“

„Was verstehst du darunter?“ fragte Johannes.

„Dass die Texte vom Geist Gottes inspiriert sind oder so.“

Philomena lief in der Flur und kam mit einer Engelsfigur aus der Weihnachtsdekorkiste wieder. „Meinst du, ein Engel hat ihnen den Text diktiert?“ Sie kicherte.

„Liebstes Töchterchen, das ist gar nicht mal so lächerlich, wie du denkst. Denn das hat man sich früher wirklich so vorgestellt.“

„Du meinst so?“ fragte Markus, nahm den Engel in die Hand und warf ihn in die Luft. Die Figur schwebte auf einmal über dem Tisch, während sich die Evangelisten eifrig über große Bücher beugten. Sie schauten immer wieder mit verklärtem Gesicht zu der Engelsfigur auf und schrieben dann eifrig in ihr Buch.

„Das sieht lächerlich aus“, meinte Richard, und der Engel plumpste auf den Couchtisch. Bücher und Stifte waren verschwunden, als die Evangelisten losprusteten.

„Oh, nicht eingeschnappt sein, verstehen Spaß“, meinte Lukas und klopfte Richard auf die Schulter, der etwas säuerlich ausschaute.

„Hast du ein Notebook in der Nähe?“ fragte Matthias. Richard wies zur Bibliothek. Matthias winkte ihnen, ihm zu folgen und war dann ein paar Minuten beschäftigt, bis er im Internet war. „Der Barockmaler Caravaggio hat dieses Thema gemalt. Das Gemälde hat den Titel *Matthäus und der Engel*. Es zeigt, wie der Engel Matthäus sein Evangelium diktiert.“

Alle wechselten sich interessiert am Bildschirm ab.

„Hübscher Engel“, meinte Philomena.

Johannes schmunzelte. „Du warst offensichtlich etwas begriffsstutzig, wenn man sieht, wie der Engel sich anstrengt, dir alles begreiflich zu machen.“

Matthäus starrte auf das Bild. „Das bin nicht ich. Hab ich kein Glatze nicht, noch kein Kringel überm Kopp schweben. Wo hat er meine Pejes⁷ gelassen und meine Jarmelke⁸? Hätt er besser kein Bildnis nicht gemacht, wie es schon in der Tójre⁹ steht.“

„Na ja, dein Haar ist schon ein wenig schütter“, meinte Markus und zwinkerte.

„Ja, und schau, wie ungelenk du ´alten Stiff“, ergänzte Lukas grinsend.

„Tinnef!¹⁰“ schnaubte Matthäus und klappte das Notebook zu, aber dann lachte er auch.

Johannes streckte sich. „Es ist spät geworden. Wir sollten die Gespräche für heute beenden. Morgen ist auch noch ein Tag.“

Matthias, Richard und Philomena schauten erstaunt zum Fenster hinaus. Es war tatsächlich schon Abend geworden. Sie räumten noch ein wenig auf und standen dann etwas ratlos im Hausflur herum.

„Morgen sprechen wir mit Markus, nicht wahr? Du kommst doch wieder, Matthias?“



⁷ Pejes: jiddisch für Schläfenlocken

⁸ Jarmelke: jiddisch für Kippa

⁹ Tójre: jiddisch für Thora

¹⁰ Tinnef: jiddisch für Unfug

Matthias nickte. „Ich habe dir doch versprochen, dass ich dir helfe.“

Die Evangelisten nickten ihnen zu und verschwanden in Richtung des Dachbodens. Richard folgte ihnen mit den Augen.

„Ich glaube, ich bleibe heute auf dem Sofa. Die vier direkt über meinem Schlafzimmer, ich weiß nicht, ob ich da schlafen kann.“ Er seufzte und winkte ihnen von der Tür aus zu, als sie zum Auto gingen.

Matthias und seine Tochter hingen ihren Gedanken nach, als sie durch die Stadt fuhren. Die Geschäfte hatten inzwischen längst geschlossen, und die Straßen waren angenehm leer.

„Ich fand es sehr nett von dir, dass du mich heute begleitet hast. Morgen kannst du gerne deine Freundin besuchen.“

Philomena war plötzlich wieder hellwach. „Bist du verrückt, Papa? Das soll ich mir entgehen lassen? Ich will auch mit den Evangelisten reden. Das ist doch wie ein Traum. Wenn Mama das wüsste, was wir hier erleben, dann würde sie blass vor Neid. Vielleicht sind die vier ja noch Weihnachten da, so dass wir sie mit in den Gottesdienst nehmen können. Was die so über frühchristliche Gottesdienste erzählen, da fallen unsere Senioren, die keine Veränderungen wollen, aber tot vom Stuhl, wenn sie das hören!“

Matthias lachte, dann hatten sie ihr Zuhause erreicht.

Kapitel 3: Markus

Kapitel 4: Matthäus zum Ersten

Kapitel 5: Matthäi am Letzten

Kapitel 6: Lukas

Kapitel 7: Lukas zwei

Kapitel 8: Johannes

Kapitel 9: Eine gänzlich ausführliche Abschweifung

Kapitel 10: Wieder Johannes

Kapitel 11: Peter Pan und die Wahrheitsfrage